
Geschlechtersensible Sprache aus der Studierendenperspektive: Spracheinstellungen, Formenbewertungen und manifester Sprachgebrauch

Mina Mikuljanac¹, Angélica Prediger² & Renata Szczepaniak²

¹Universität Bamberg, ²Universität Leipzig

mina.mikuljanac@uni-bamberg.de, angélica.prediger@uni-leipzig.de,

renata.szczepaniak@uni-leipzig.de

Universitäten bilden einen Brennpunkt des Diskurses über die gendergerechte Sprache. Viele von ihnen stellen im Zuge der Gleichstellungsbemühungen auch Sprachempfehlungen für den Universitätsgebrauch bereit, an denen sich Mitarbeitende und Studierende orientieren können. Doch wie empfinden Studierende diese aktuellen Entwicklungen insgesamt, wie positionieren sie sich dazu und wie schlägt sich das in ihrer Sprachproduktion nieder?

Das Ziel dieses Vortrags ist es, einen Einblick in die Zwischenergebnisse einer als real-time Studie angelegten Umfrage zur gendergerechten Sprache zu geben, die bis dato zu zwei Messzeitpunkten in 2021 und 2022 von den Germanistik-Studierenden (derzeit) der Universitäten Bamberg und Leipzig bearbeitet wurde. Weitere Messzeitpunkte in regelmäßigen Abständen sind geplant. An der Studie haben bereits 456 Probandinnen teilgenommen, zum jetzigen Zeitpunkt liegen 118 komplett ausgefüllte Fragebögen vor. Die Umfrage untersucht den Sprachgebrauch und korreliert diesen mit Spracheinstellungen und soziodemographischen Fragen. Erfragt werden die Wahrnehmung und Bewertung unterschiedlicher Formen der geschlechterinklusive(n) Personenreferenz sowie die Einstellungen zum Gebrauch geschlechtergerechter Sprache insgesamt.

Erste Einblicke in die Daten lassen große Bandbreite an Bewertung einzelner „Gendernmittel“ erkennen. Sie zeigen aber auch eine entschlossene Vermeidung des generischen Maskulinums (GM), und zwar vor allem bei höherreferenziellem Gebrauch, z.B. bei direkt Adressierten. Dies stimmt mit der geschätzt sehr schlechten Eignung des GM überein, von dem die allermeisten entschieden abraten. Großer Beliebtheit erfreuen sich dagegen geschlechterneutrale Ausdrucksformen wie substantivierte Partizipialadjektive. Die Alternativen zum GM werden mehrheitlich entschieden befürwortet unter Einbezug von Konzepten wie Inklusion, Benachteiligung, Diskriminierung, Geschlechtergerechtigkeit usw. Sonderzeichen werden ebenfalls tendenziell begrüßt. Allerdings werden hier sporadisch fehlende Barrierefreiheit, beeinträchtigte Lesefreundlichkeit und Verständlichkeit, Ästhetik, steigende Sprachkomplexität, aber auch Bedenken wegen potenziell aufkommenden Schwierigkeiten für Deutschlernende als Ablehnungsgründe genannt. Nicht-muttersprachliche Probandinnen räumen die letztgenannten Vorbehalte allerdings aus dem Weg, indem sie starke Zustimmung für die Verwendung von genderinklusive(n) Formen aussprechen.